



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1883?]

Brief 1-8. Simon Lemnius

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65142](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65142)

Erster Brief.

An den Herrn P.

Schon seit vierzehn Tagen hätte ich Ihnen Ihre Handschrift von den unglücklichen Dichtern wieder zurückschicken können, weil ich sie gleich in den ersten Abenden durchgelesen hatte. Allein ich glaubte, diese Eilfertigkeit würde nicht gelehrt genug lassen, wenigstens nicht freundschaftlich genug. Denn, nicht wahr? entweder Sie hätten gedacht: „Nun wahrhaftig, der muß sehr viel müßige Stunden haben, daß er sich sogleich hat darüber machen können!“ oder: „Ja, in der kurzen Zeit mag er auch viel gelesen haben; über alles läuft er doch weg wie der Hahn über die Kohlen!“ Die eine Vermutung sowohl als die andre war mir ungelegen, mir, der ich so gerne immer beschäftigt scheinen will, mir, der ich auf nichts aufmerksamer bin als auf die Geburten meiner Freunde. Ich würde also ganz gewiß Ihr Werk wenigstens noch acht Tage auf meinem Tische haben rasten lassen; doch Sie fordern es selbst zurück, und hier ist es. „Nun? aber ohne Beurteilung?“ werden Sie sagen. Als wenn Sie es nicht schon wüßten, daß ich durchaus über nichts urteilen will. Wollen Sie aber mit so etwas zufrieden sein, das aufs höchste einer Meinung ähnlich sieht, so bin ich zu Ihren Diensten. Sie zeigen eine sehr weitläufige Belesenheit, die ich sehr hoch schätze, wenn es Ihnen anders nicht viel Mühe gekostet hat, sie zu zeigen. Gott weiß, wo Sie alle die unglücklichen Dichter aufgetrieben haben! Was für tragische Szenen ziehen Sie Ihren Lesern auf! Hier sitzt einer in einer ewigen Finsternis und sieht das Licht nicht, welches gleich ihm alles belebet; dort schmachtet einer auf einem Lager, das er seit Jahren nicht verlassen. Jener stirbt fern von seinem Vaterlande und seinen Freunden, unter Barbaren, zu welchen ihn die Empfindlichkeit eines Großen verwiesen; dieser in seiner Vaterstadt, mitten unter den Bewundern seiner Muse, im Hospitale. Dort sehe ich einen — — welche Erniedrigung für euch, ihr

Musen! — — am Galgen und hier einen, gegen welches der Galgen noch ein Kinderspiel ist, mit einem Teufel vom Weibe verheiratet. Die moralischen Züge, welche Sie mit unterstreuen, sind gut; ich hätte aber gewünscht, daß sie häufiger wären, daß sie aus Ihren Erzählungen ungezwungener fließen und in einem minder schulmäßigen Tone dahertönen. Auch das gefällt mir nicht, daß Sie keine Klassen unter den unglücklichen Dichtern machen. Diejenigen, welche, so zu reden, die Natur unglücklich gemacht hat, als die Blinden, gehören eigentlich gar nicht darunter, weil sie unglücklich würden gewesen sein, wenn sie auch keine Dichter geworden wären. Andre haben ihre übeln Eigenschaften unglücklich gemacht, und auch diese sind nicht als unglückliche Dichter, sondern als Bösewichter oder wenigstens als Thoren anzusehen. Die einzigen, die diesen Namen verdienen, sind diejenigen, welche eine unschuldige Ausübung der Dichtkunst oder eine allzu eifrige Beschäftigung mit derselben, die uns gemeiniglich zu allen andern Verrichtungen ungeschickt läßt, ihr Glück zu machen verhindert hat. Und in diesem Verstande ist ihre Anzahl sehr klein. Ja, sie wird noch kleiner, wenn man ihr vorgebliches Unglück in der Nähe mit gesunden Augen, und nicht in einer ungewissen Ferne durch das Vergrößerungsglas ihrer eigenen mit allen Figuren angefüllten Klagen betrachtet. Ist es nicht ärgerlich, wenn man einen Saint Amant, einen Neufkirch, einen Günther so bitter, so ausschweifend, so verzweifelnd über ihre, in Vergleichung andrer noch sehr erträgliche Armut wimmern hört? Und sie, die Armut, ist sie denn etwa nur das Schicksal der Dichter und nicht vielmehr auch aller andern Gelehrten? So viel Sie mir arme Dichter nennen können, ebensoviel will ich Ihnen arme Weltweise, arme Aerzte, arme Sternkundige &c. nennen. Aus diesem Gesichtspunkte also, mein Herr, betrachten Sie, wann ich Ihnen raten soll, Ihre Materie etwas aufmerkamer, und vielleicht finden Sie zuletzt, daß Sie ganz unrecht gethan haben, ich weiß nicht was für einen gewissen Stern zu erdichten, der sich ein Vergnügen daraus macht, die Säuglinge der Musen zu tyrannisieren. — — — Sind Sie meiner Erinnerungen bald satt? Doch, noch eine! Ich finde, daß Sie in Ihrem Verzeichnis einen Mann ausgelassen haben, der vor zwanzig andern eine Stelle darinne verdienet, den armen Simon Lemnius. Sie kennen ihn doch wohl? Ich bin &c.

Zweiter Brief.

An ebendenselben.

Wahrhaftig, ich bewundre Sie! Ein Beiwort, an dessen Nachdruck ich nicht einmal gedacht hatte, legen Sie mir in allem Ernste zur Last? Ich fürchte, ich fürchte, wir werden über den armen Simon Lemnius in einen kleinen Zank geraten. Und da sehen Sie es, daß ich das Herz habe, ihn noch einmal so zu nennen, ob Sie ihn gleich den verleumderischen, den boshaften, den meineidigen, den unzüchtigen heißen. Aber sagen Sie mir doch, geben Sie ihm diese Benennungen, weil Sie seine Aufführung untersucht haben, oder weil sie ihm von andern gegeben werden? Ich befürchte das letztere und muß also den armen Lemnius gedoppelt beklagen. War es nicht genug, daß ihn Lutherus verfolgte, und muß sein Andenken auch noch von der Nachwelt befeindet werden? Aber Sie erstaunen; Lutherus und verfolgen scheinen Ihnen zwei Begriffe zu sein, die sich widersprechen. Geduld! Wann Sie wollen, so will ich Ihnen alles erzählen, und alsdann urteilen Sie! Vorher aber muß ich Sie um alles, was heilig ist, bitten, mich nicht für einen elenden Feind eines der größten Männer, die jemals die Welt gesehen hat, zu halten. Lutherus stehet bei mir in einer solchen Verehrung, daß es mir, alles wohl überlegt, recht lieb ist, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben, weil ich in der That der Gefahr sonst nahe war, ihn zu vergöttern. Die Spuren der Menschheit, die ich an ihm finde, sind mir so kostbar als die blendendste seiner Vollkommenheiten. Sie sind sogar für mich lehrreicher als alle diese zusammengenommen; und ich werde mir ein Verdienst daraus machen, sie Ihnen zu zeigen.*) — Zur Sache also! Lemnius, oder wie er auf Deutsch heißt, Lemichen, lag den Wissenschaften in Wittenberg ob, eben als das Werk der Reformation am

*) So muß der sprechen, der aus Ueberzeugung und nicht aus Heuchelei lobt.

Aus dieser letztern Quelle sind leider ein großer Teil der uneingeschränkten Lobspriiche geflossen, die Luther von unsern Theologen beigelegt werden.

Denn loben ihn nicht auch diejenigen, deren ganzen, losem Geize und Ehrgeize man es nur allzu wohl anmerkt, daß sie im Grunde ihres Herzens nichts weniger als mit Luther zufrieden sind? die ihn heimlich verwünschen, daß er sich auf Unkosten seiner Amtsbrüder groß gemacht, daß er die Gewalt und den Reichtum der Kirche den Regenten in die Hände gespielt und den geistlichen Stand dem weltlichen preisgegeben, da doch dieser so manche Jahrhunderte jenes Sklave gewesen? — [Zusatz der Ausg. von 1784.]

feurigsten getrieben ward. Sein Genie trieb ihn zur römischen Dichtkunst, und mit einer ziemlich beträchtlichen Stärke darinne verband er eine gute Kenntniß der griechischen Sprache, welches damals noch etwas Seltnes war. Sein muntrex Kopf und seine Wissenschaften erwarben ihm die Freundschaft des Melanchthons, welcher ihn mit Wohlthaten überhäufte. Sabinus, der Schwiegersohn des Melanchthons, befand sich damals auch in Wittenberg. Zwei gleiche Köpfe auf einer hohen Schule werden sich leicht finden und Freunde werden. Sabinus und Lemnius wurden es auf die ausnehmendste Weise, und ich finde, daß auch die darauf folgenden Händel ihre Freundschaft nicht geendet haben. Im Jahre 1538 kam es Lemnio ein, zwei Bücher lateinischer Sinnschriften drucken zu lassen. Er ließ sie also unter seinem Namen drucken, er ließ sie in Wittenberg drucken und brachte sie vorher, wie ich es höchst wahrscheinlich zeigen kann, dem Melanchthon zur Beurteilung. Diese drei Umstände, mein Herr, erwägen Sie wohl; sie beweisen schon soviel, daß Lemnius ein gut Gewissen muß gehabt haben. Melanchthon fand nichts Anstößiges darinne, wie es Sabinus dem Drucker versicherte. Nunmehr wurden sie bekannt gemacht; aber kaum waren sie einige Tage in den Händen der Leser gewesen, als Luther auf einmal ein entsetzliches Ungewitter wider sie und ihren Verfasser erregte. Und warum? Fand er etwa jene lascivam verborum licentiam darinne? Diese wäre vielleicht zu entschuldigen gewesen, weil sie der Meister in dieser Art des Witzes, Martial, Epigrammaton linguam nennt. Oder fand er, daß sie giftige Verleumdungen enthielten, die Ehre eines unschuldigen Nächsten zu brandmalen? Oder fand er gar seine eigene Person darinne beleidigt? Nein; alles das, weswegen Sinnschriften mißfallen können, mißfiel Luthern nicht, weil es nicht darinne anzutreffen war, sondern das mißfiel ihm, was wahrhaftig an den Sinnschriften das Anstößige sonst nicht ist: einige Lobeserhebungen. Unter den damaligen Beförderern der Gelehrsamkeit war der Kurfürst von Mainz Albertus einer der vornehmsten. Lemnius hatte Wohlthaten von ihm empfangen, und mit was kann sich ein Dichter sonst erkenntlich erzeigen, als mit seinen Versen? Er machte also deren eine ziemliche Menge zu seinem Ruhme; er lobte ihn als einen gelehrten Prinzen und als einen guten Regenten. Er nahm sich aber wohl in acht, es nicht auf Luthers Unkosten zu thun, welcher an dem Albertus einen Gegner

hatte. Er gedachte seines Eifers für die Religion nicht mit einem Worte und begnügte sich, seine Dankbarkeit mit ganz allgemeinen, obgleich hin und wieder übertriebenen Schmeicheleien an den Tag zu legen. Gleichwohl verdroß es Luthern; und einen katholischen Prinzen in Wittenberg, vor seinem Angesichte, zu loben, schien ihm ein unvergebliches Verbrechen.*) Ich dichte diesem großen Manne hierdurch nichts an und be- rufe mich deswegen auf sein eigen Programm, welches er gegen den Dichter anschlagen ließ und das Sie, mein Herr, in dem 6ten Tome seiner Schriften, Altenburgischer Ausgabe, nachlesen können. Hier werden Sie seine Gesinnungen in den trockensten Worten finden, Gesinnungen, welche man noch bis auf den heutigen Tag auf dieser hohen Schule beizubehalten scheint. Luther donnerte also mündlich und schriftlich wider den unbehutsamen Epigrammatisten und brachte es in der ersten Hitze sogleich dahin, daß ihm Stubenarrest angefündigt ward. Ich habe immer gehört, daß ein Poet eine furchtsame Kreatur ist, und hier sehe ich es auch. Lemnius erschraf desto heftiger, je unvermuteter dieser Streich auf ihn fiel; er hörte, daß man allerhand falsche Beschuldigungen wider ihn schmiedete und daß Luther die ganze Akademie mit seinem Eifer ansteckte; seine Freunde machten ihm angst und prophezeiten ihm lauter Unglück, anstatt ihm Mut einzusprechen; seine Gönner waren erkaltet, seine Richter waren eingenommen. Sich einer nahen Beschimpfung, einer unverdienten Beschimpfung zu entziehen, was sollte er thun? Man riet ihm zur Flucht, und die Furcht ließ ihm nicht Zeit, zu überlegen, daß die Flucht seiner guten Sache nachtheilig sein werde. Er floh, er ward citiert, er erschien nicht,**) er ward verdammet,

*) Es war den ersten Reformatoren sehr schwer, dem Geiste des Papsttums gänzlich zu entsagen. Die Lehre von der Toleranz, welche doch eine wesentliche Lehre der christlichen Religion ist, war ihnen weder recht bekannt, noch recht behäglich. Und gleichwohl ist jede Religion und Sekte, die von keiner Toleranz wissen will, ein Papsttum. [Zusatz der Ausg. von 1784.]

***) Lemnius hätte, wie Alcibiades, den die Athenienser zurückberiefen, um sich gegen seine Ankläger zu verteidigen, antworten können:

„Εὐηθεῖς, τὸν ἔχοντα δίκην ζητεῖν
ἀποφύγειν, ἐνὸν φύγειν.“

Und als man den Alcibiades fragte, ob er seinem Vaterlande (τῆ πατρίδι) nicht zutraue, daß es gerecht sein werde, antwortete er: „Auch meinem Mutterlande nicht (τῆ μητρίδι). Wie leicht kann es nicht aus Irrtum oder Unwissenheit ein schwarzes Steinchen für ein weißes greifen.“

Zu der Nachricht, daß ihn seine Landesleute zu Tode verurteilt, sprach er: „Wir wollen ihnen zeigen, daß wir noch leben.“ Er ging zu den Macedämoniern und erregte den Atheniensen den defektischen Krieg. Aelian., XIII. c. 38. — [Zusatz der Ausg. von 1784.]

er ward erbittert, er fing an, seine Verdammung zu verdienen, und that, was er noch nicht gethan hatte: er verteidigte sich, sobald er sich in Sicherheit sahe; er schimpfte, er schmähte, er lästerte. — Soll ich in meinen künftigen Briefen fortfahren, Ihnen mehr davon zu sagen? Ich bin zc.

Dritter Brief.

An Ebendenselben.

Ehe ich fortfahre, soll ich Ihnen auf verschiedene Punkte antworten. Wohl! Der erste ist dieser: Sie behaupten, die Lobeserhebungen des Albertus wären nicht das einzige gewesen, was Luthern wider den Lemnius aufgebracht, sondern verschiedne bittre Anzüglichkeiten wider den und jenen ehrlichen Mann hätten das ihre dazu beigetragen. Sie berufen sich dieserwegen auf des Matthesius und Luthers eigenes Zeugnis. Allein wie schwer wird es Ihnen fallen, wenn Sie diese Anzüglichkeiten in den ersten zwei Büchern, von welchen allein jezo die Rede ist, werden erhärten sollen! Wenn Lemnius spottet, so spottet er über die allergemeinsten Laster und Thorheiten; er braucht niemals andre als poetische Namen; und das Beißende ist sein Fehler so wenig, daß ich ihm gar wohl einen stärkern Vorrat davon gewünscht hätte; gesetzt auch, daß das bißchen Ehre dieses oder jenes Thoren draufgegangen wäre. Ich behaupte also kühnlich, daß Lemnius so wenig ein Verleumder ist, daß ich ihn nicht einmal für einen guten Epigrammatisten halten kann, welcher das Salz mit weit freigebigern Händen austreuert, ohne sich zu bekümmern, auf welchen empfindlichen Schaden es fallen wird. „Aber hier sind sie ja,“ rufen Sie, „die gottlosen Sinnschriften, welche eine solche Ahndung gar wohl verdienen! Hat sie nicht Schellhorn angeführt? Und sollten Sie sie nicht gelesen haben?“ — — — Ja, mein Herr, ich habe sie gelesen; und diese eben sind es, wo ich Sie erwartete, um Ihnen unwidersprechlich zu zeigen, wie unbillig die Aufbürdungen waren, welche man Lemnio machte. Martial bittet in der Vorrede zu seinen Sinnschriften: Absit a jocorum nostrorum simplicitate malignus interpres, nec Epigrammata mea scribat. — — Und daß sie bei dem Geier wären, die verdammten Ausleger! Bald wird man vor diesem Geschmeiße

keinen Einfall mehr haben dürfen! — — Jedoch ich erzürne mich, und zum Beweisen braucht man kaltes Blut. Lassen Sie uns also ganz gelassen anfangen, und zwar bei dem Midas. Der Rang gehet nach den Ohren! Das Sinn-
gedichte, das Lemnius auf ihn gemacht hat, enthält ungefähr dieses: Midas, spricht er, wann schon dein Haus auf Marmorsäulen ruhte; wann du in deinen Kasten gleich Venetianische Schätze verschlossen hättest, so bist du doch ungelehrt und nichts besser als ein Bauer. Denn was du bist, kann der geringste aus dem Pöbel sein. Wen muß er wohl mit dieser Sinnschrift gemeint haben? Einen reichen Edelmann ohne Zweifel, dessen ganzer Verstand der Goldklumpen war, oder wohl gar, wenn es dergleichen schon damals gegeben hat, einen dummen Grafen, den man mit seinem Hofebauer vermengen würde, wenn ihn nicht das reiche Kleid kenntlich machte — — Ach, was Edelmann? Was Graf? Hier ist ein ganz anderer gemeint. Der Dichter ist ein Majestätschänder, und er meint niemand Geringern als den Kurfürsten von Sachsen. — — Wen? Den großmütigen Johann Friedrich? Wie ist das möglich? — — Möglich oder nicht; kurz, es ist klar; lesen Sie doch nur das Original:

In Midam.

Extent marmoreis tibi splendida tecta columnis,
Et tibi vel Venetas arca recondat opes;
Aurifer et nitidis tibi serviat Albis arenis,
Serviat et culti plurima gleba soli;
Multaque florentes pascant armenta per agros,
Tondeat et teneros rustica villa greges:
Es tamen indoctus; rides? es rusticus idem;
Id quod es, e populo quilibet esse potest.

Nun, finden Sie es noch nicht, daß der Kurfürst von Sachsen gemeint ist? O, Sie sind mutwillig blind! Glauben Sie mir nur, die Zeile:

Aurifer et nitidis tibi serviat Albis arenis,
ist nicht umsonst. Wo fließt denn die Elbe? Wem dienet denn dieser Fluß? — — — Doch es fällt mir unmöglich, in diesem Tone länger fortzufahren. Im Ernste also: kann eine Beschuldigung boshafter und zugleich ungegründeter sein? Von allen den übrigen Sinnschriften, die man ihm zur Last

legt, werde ich ein Gleiches sagen müssen. Er schildert einen Thraso, welcher nicht eher Mut hat, als bis er ihn aus den Gläsern in sich gegossen: und das soll der Kommendant in Wittenberg sein. Er malet einen Rabulisten ab, dessen nichts bedeutendes Gewäsche er verlacht: und muß den Kanzler Pontanus getroffen haben. Auf ein ehrliches Frauenzimmer sollen folgende Zeilen gehen:

Cur vites semper communia balnea dicam,
Quod sis nigra scio, quod scabiosa puto.

Und was ist gleichwohl klärer, als daß dieses ein Frauenzimmer sein muß, welches nirgends als in der Einbildung des Dichters anzutreffen? Hatte denn Wittenberg damals öffentliche Bäder, welche das Mannsvolk und das Frauenzimmer ohne Unterschied zugleich besuchen durfte? Oder hat dergleichen jemals eine christliche Stadt gehabt? Erlauben Sie mir also, mein Herr, daß ich die übrigen Vorwürfe von dieser Art übergehe, und suchen Sie, wenn Sie können, in den ersten zwei Büchern stärkere und der Wahrheit gemähere Beispiele auf, um mich zu überzeugen! Finden Sie aber deren keine, so sein Sie gelehrig und erlauben, daß ich Sie überzeugen darf. Wollen Sie mir etwan einwenden: Lemnius könne allerdings auf den und jenen gezielet haben, ob es uns gleich jezo wegen Entfernung der Zeit und aus Mangel gewisser kleinen Nachrichten unmerklich wäre; genug, daß doch damals seine Stiche geblutet hätten, wie man aus dem Zeugnisse der Zeitverwandten sehen könne. — — — Ich will mich, dieses zu widerlegen, nicht dabei aufhalten, was ich von den Grenzen einer erlaubten Satire hernehmen könnte; sondern ich will mich gleich zu dem Zeugnisse selbst wenden, auf welches Sie sich berufen. Lassen Sie uns also die Stelle aus des Matthesius Predigten über das Leben unsers Luthers näher betrachten. Hier ist sie: „Im 38. Jar thet sich herfür ein Poetaster, Simon Lemchen genant: der fing an, viel guter Leut mit schendlichen und lesterlichen Versen zu schmehen, und die grossen Verfolger des Evangelii mit seiner Poeterey zu preisen, auch unsern Doctor in seiner Krankheit zu verhöhnern, dazu ihm grosser Leut Verwandten halffen, daß solche Schmehschriften gedruckt, und heimlich ausgestreuet wurden, wie auch dieser Lemnius hernach eine Nisianische und greuliche

Leisterschrift, die er den Hurenkrieg nennet, dem heiligen Ehestand und der Kirchendiener Ehe, und viel erbaren Frauen zu Unehren ließ ausgehen" 2c. Als Prediger bin ich hier mit dem guten Matthesius recht wohl zufrieden, aber als Geschichtschreiber gar nicht. Eine einzige Anmerkung wird seine Glaubwürdigkeit verdächtig machen. Er sagt: Lemnius habe Luthern in seiner Krankheit verhöhnt. Wo finden Sie in den ersten zwei Büchern die geringste Spur davon? Suchen Sie, soviel Sie wollen! Matthesius begeht hier ein Hysteronproteron, welches gar nicht fein ist. Lemnius hat Luthers eher mit keinem Worte im Bösen gedacht, als bis er es an ihm erholte. Das Sinngedichte, auf welches Matthesius hier zielt, stehet in dem dritten Buche, in welchem freilich sehr viel nichtswürdige Sachen stehen, die aber durchaus nicht zur Ursache seiner Verdammung können gemacht werden, weil er sie erst nach derselben den beiden ersten Büchern beifügte. Es ist zwar so schmutzig und so niederträchtig, daß ich mich mehr als die beiden ersten Zeilen, welches folgende sind:

In M. Lutherum.

Ipsa dysenteriam pateris clamasque cacando
Quamque aliis optas, evenit illa tibi etc.,

anzuführen scheue; wann es aber auch noch schmutziger, noch niederträchtiger wäre, so würde es dennoch dem Matthesius sehr übel zu nehmen sein, daß er, den Lemnius verhaßt zu machen, zu Falschheiten seine Zuflucht nimmt und dasjenige zum Hauptverbrechen macht, was nichts als die Wirkung eines verbitterten Gemüths war. Da er sich aber hier auf dem fahlen Pferde finden läßt, wie kann man ihm in den übrigen trauen? Werden die schändlichen und lästerlichen Verse auf viel gute Leute nicht ebenso erdichtet, wenigstens zu früh vorweg genommen sein, als die Verhöhnung des kranken Luthers? Und sie sind es auch allerdings, weil, was ich schon mehr als einmal gesaget habe, in den ganzen beiden ersten Büchern keine Spur davon anzutreffen ist. Es bleibt also auch in diesem Zeugnisse dem Lemnius weiter nichts zur Last, als daß er, wie Matthesius sagt, die großen Verfolger des Evangelii mit seiner Poeterei gepriesen hat. Aber auch das ist nicht eigentlich wahr, weil er den Kurfürsten Albrecht zwar lobt, aber stets bloß als einen Beförderer der Wissenschaften und als einen Beschützer der Ge-

lehrten, welches auch Erasmus und Hutten gethan haben, niemals aber als einen Feind der damals neu aufkeimenden reinern Lehre. Kaum daß er ganz von weiten, so viel ich mich erinnere, an einer einzigen Stelle, auf seine Liebe gegen die alte Religion zielt. — Auf Ihren ersten Einwurf, mein Herr, glaube ich Ihnen also genug gethan zu haben. Ich hätte noch den zweiten zu beantworten, allein ich will ihn lieber versparen und Sie argwohnen lassen, daß ich nicht sogleich etwas dagegen erwidern könnte, als durch einen unbändig langen Brief Ihre Aufmerksamkeit schwächen. Ich bin &c.

Vierter Brief.

An ebendenselben.

Ich bin Ihnen noch die Antwort auf einen zweiten Einwurf schuldig. Sie behaupten, Lemnius habe seine Sinnschriften verstoßenerweise drucken lassen; ich hingegen habe gesagt, es sei höchst wahrscheinlich, daß er sie dem Melancthon vorher zur Beurteilung übergeben. Sie berufen sich auf ein Schreiben des letztern an den Kurfürsten, dessen Inhalt Seckendorf anführt, und ich bin kühn genug, eben dieses Schreiben für mich zu gebrauchen. Melancthon schreibt also an den Kurfürsten, welchem ohne Zweifel Luther diese Kleinigkeit auf der allerschwärzesten Seite vorgestellt hatte: „Was er dabei versehen habe, sei ohne Vorsatz geschehen; Lemnius habe ihm für seine erwiesene Wohlthaten schlecht gedankt und ihn selbst an zwei Stellen sehr schimpflich durchgezogen. Er habe die Sinnschriften nicht eher zu sehen bekommen, als da sie schon abgedruckt gewesen. Weil er viele Anzüglichkeiten gegen Privatpersonen darinne gefunden, habe er dem Verfasser sogleich Stubenarrest ankündigen lassen und sei willens gewesen, ihn zu relegieren. Als er den Tag darauf gar Verschiedenes angetroffen, was dem Kurfürsten und Landgrafen zur Verkleinerung gereiche, habe er ihn wollen in Verhaft nehmen lassen. Lemnius aber sei ihm mit der Flucht zuvorgekommen; man habe ihn öffentlich vorgeladen und ihn endlich, weil er nicht erschienen, mit Schimpf von der hohen Schule verbannt. Er bitte also den Kurfürsten, es ihm nicht übel zu deuten, daß er wegen der vielen akademischen Geschäfte die Sinnschriften des Lemnius nicht gleich durch-

gelesen und das, was der Ehre des Kurfürsten darinne nachtheilig sei, nicht gleich gefunden habe. Man solle es ihm nicht zurechnen, daß sein Schwiegersohn, wie man vorgebe, dem Drucker die Sinnschriften zu drucken angeraten und noch die Lügen hinzugefügt habe, daß sie von ihm, dem Melanchthon, gebilliget wären." — — Sagen Sie mir aufrichtig, mein Herr, klingt dieses nicht vollkommen wie das Gewäsche eines Mannes, der sich gedrungen entschuldiget und eigentlich nicht weiß, was er sagen soll? Ich darf Ihnen den Charakter des Melanchthons nicht lang schildern; Sie kennen ihn so gut als ich. — — Ein sanftmütiger, ehrlicher Mann, der mit sich anfangen ließ, was man wollte, und den besonders Luther lenken konnte, wie er es nur immer wünschte. Sein Feuer verhielt sich zu Luthers Feuer, wie Luthers Gelehrsamkeit zu seiner Gelehrsamkeit. Nach seiner natürlichen Aufrichtigkeit würde er es gewiß frei bekant haben, daß er in den Sinnschriften des Lemnius nichts Anstößiges gefunden, wenn Luther nicht gewollt hätte, daß er etwas darinne finden sollte. Er hatte von der Einsicht seines Freundes so hohe Begriffe, daß, so oft sein Verstand mit Luthers Verstande in Kollision geriet, er den seinigen allezeit unrecht haben ließ. Luthers Augen waren ihm glaubwürdiger als seine eigene. Sie sehen es hier. Er ließ sich nicht allein Schmähungen wider seinen Landesherrn in den unschuldigen Sinnschriften von ihm weisen, sondern ließ sich sogar überreden, daß Lemnius auch ihn selbst nicht verschonet habe. Nun aber biete ich die scharffsichtigsten Augen auf, mir diese zwei Stellen nur mit der allgeringsten Wahrscheinlichkeit zu zeigen. Das finde ich wohl, und finde es auf den meisten Seiten, daß Lemnius den Melanchthon lobt und daß er ihn auch noch da lobt, da er wider alle Anhänger des Luthers die giftigsten Spöttereien ausströmet. Er schiebt alle Schuld auf den Sabinus, weil sie doch auf jemanden muß geschoben sein. Wer aber kann sich wohl einbilden, daß dieser seinem Schwiegervater einen so übeln Dienst habe leisten wollen? Wenigstens wenn er es gethan hat, so muß man ihm so viel Rechtschaffenheit zutrauen, daß er etwas ganz Gleichgültiges zu thun geglaubt hat. Er muß die Sinnschriften seines Freundes für etwas Unschuldiges angesehen haben, das von nichts weniger als gefährlichen Folgen sein könne. Und auch alsdann habe ich schon viel gewonnen. Ebenso unschuldig, als sie dem Sabinus geschienen, ebenso

unschuldig haben sie auch dem Melanchthon scheinen können; und er selbst ist es nicht in Abrede, weil er um Verzeihung bei dem Kurfürsten bittet, daß er das Anstößige darinne nicht sogleich wahrgenommen. O wahrhaftig, wo es nicht gleich in die Augen fällt, wo man es lange suchen muß, da ist es selten in der That anzutreffen! Doch ich besinne mich, daß ich einmal recht freigebig mit Ihnen verfahren will. Wenn ich Ihnen zugebe, daß in der That alles ohne Billigung des Melanchthons gedruckt worden, warum hat man den Sabinus nicht zur Verantwortung gezogen? Diesem und nicht dem Lemnius ist die Uebergewehrung der Censur zuzuschreiben. Diesen strafe man, wenn anders, es sei nun durch seine Bosheit oder durch seine Nachlässigkeit, ein strafbares Buch zum Vorschein gekommen ist. Ich sage mit Fleiß: ein strafbares Buch; denn wenn es ein gleichgültiges gewesen ist, wie ich in meinem vorigen Briefe erwiesen habe, so ist weder dem einen noch dem andern, dem Lemnius aber am allerwenigsten ein Verbrechen aus Verabsäumung einer Ceremonie zu machen. Und mehr als eine Ceremonie wäre es nicht gewesen. — — Es ist mir recht lieb, daß ich hier abbrechen kann; denn wahrhaftig, das Verteidigen wird mir sauer, wenn ich etwas allzu Leichtes zu verteidigen habe. Ich bin &c.

Fünfter Brief.

An ebendenselben.

Ich kann also in meiner Erzählung fortfahren? — — Ich schloß meinen zweiten Brief mit der Flucht des Lemnius. Sagen Sie nicht, daß ihn diese Flucht meineidig gemacht hat und daß er vermöge des Eides, den er als ein akademischer Bürger geleistet, sein Urtheil hätte abwarten sollen. Wenn ich augenscheinlich sehe, daß mir meine Richter die Gerechtigkeit versagen werden, so entfliehe ich nicht meinen Richtern, sondern Tyrannen, wenn ich ihnen entfliehe. Ein aufgebracht Luther war alles zu thun vermögend. Bedenken Sie, seine blinde Hitze ging soweit, daß er sich nicht scheute, in einer öffentlichen, an die Kirchthüren angeschlagenen Schrift zu behaupten, der flüchtige Bube, wie er den Lemnius nennt, würde, wenn man ihn bekommen hätte, nach allen Rechten billig den Kopf verloren

haben. Den Kopf? und warum? Wegen einiger elenden Spöttereien, die nicht er, sondern seine Ausleger giftig gemacht hatten? Ist das erhört? Und wie hat Luther sagen können, daß ein paar satirische Züge gegen Privatpersonen mit dem Leben zu bestrafen wären; er, der auf gekrönte Häupter nicht stichelte, sondern schimpfte? In eben der Schrift, in welcher er den Epigrammatisten verdammt, wird er zum Basquillanten. Ich will seine Niederträchtigkeiten ebenso wenig wiederholen als des Lemnius seine. Soviel aber muß ich sagen: was Lemnius hernach gegen Luthern ward, das ist Luther hier gegen den Kurfürsten von Mainz. — — Gott, was für eine schreckliche Lektion für unsern Stolz! Wie tief erniedriget Zorn und Rache auch den redlichsten, den heiligsten Mann! Aber war ein minder heftiges Gemüte geschickt, dasjenige auszuführen, was Luther ausführte? Gewiß, nein! Lassen Sie uns also jene weise Vorsicht bewundern, welche auch die Fehler ihrer Werkzeuge zu brauchen weiß! — — Die gedachte Schrift des Luthers ward gleich nach der Flucht des Lemnius angeschlagen und zog seine öffentlichen gerichtlichen Vorladungen nach sich. Der Herr Professor Kappe hat sie uns in dem dritten Teil seiner Nachlese aus einer Handschrift mitgeteilet. Sie sind wert, gelesen zu werden, und ein paar Anmerkungen, die ich sogleich darüber machen will, werden Ihnen Lust dazu erwecken. Die erste ist diese: man läßt das Verbrechen des Lemnius bloß darinne bestehen, daß er in seinen giftigen Versen viel ehrliche Leute von allerlei Stande angegriffen habe. Es ist bekannt, daß damals Melanchthon alle akademische Anschläge besorgte, und auch in diesem ist seine bekannte Behutsamkeit deutlich zu spüren. Er gedenkt der Lobsprüche des Kurfürsten Albrechts, derentwegen Luther das meiste Lärmen machte, mit keinem Worte. Noch viel weniger sagt er, daß Lemnius den Landesherrn angetastet habe. Zu beiden war er zu klug; jenes hätte einen blinden Haß verraten, und dieses stand nicht zu erweisen. Meine zweite Anmerkung wird Ihnen zeigen, daß man bei diesem Prozesse tumultuarisch verfahren. Lemnius wird nicht, wie gewöhnlich, zu drei verschiedenen Malen, sondern gleich auf das erste Mal peremptorie citiert, und der Termin, den man ihm setzt, sind acht Tage. Dieser Umstand, sollte ich meinen, verrät mehr eine Lust, zu verdammen, als, zu verhören. Lemnius erschien, wie man leicht denken kann, nicht und ward also

öffentlich contumaciert, und seine Relegation ward auf den achten Tag darnach, als den 3ten Julius, festgesetzt. In dem Anschläge, in welchem man ihn contumaciert, wird gesagt, man habe ihm in der Citation freigestellt, entweder selbst oder durch einen Bevollmächtigten zu erscheinen. Allein dieses ist falsch; er wurde ausdrücklich in eigener Person vorgeladen, und es ist besonders, daß man sich auch nicht einmal soviel Zeit genommen hat, diese Kleinigkeit nachzusehen. Die Relegation ging also erwähnten Tages vor sich, und der Anschlag, wodurch sie bekannt gemacht wurde, ist in so heftigen Ausdrücken abgefaßt, daß Lemnius notwendig erbittert werden mußte. Er war von Wittenberg nach Halle zu seinem Mäcenas, dem Albertus, geflohen, und hier fand er vollkommene Freiheit, seine Feinde nach dem Sprichworte: Per quod quis peccat etc. zu bestrafen. Die beiden ersten Bücher seiner Sinnschriften waren in Wittenberg verbrannt worden; er ließ sie also wieder auflegen und fügte ein drittes Buch hinzu, worinne er die Strafe, die er voraus empfangen hatte, recht reichlich zu verdienen suchte. Vogt sagt, diese zweite Auflage sei in Basel gedruckt worden. Ich habe sie eben vor mir, kann aber nicht die geringste Spur davon entdecken, weil ich gar keinen Ort benennet finde. Da ich des Herrn Vogts einmal gedacht habe, so merken Sie doch dieses von ihm, daß er auch einer von denen ist, welche, zum Nachtheile der Wahrheit, in der ersten Ausgabe Schmähungen wider den Kurfürsten von Sachsen, wider Luthern und andre Wittenbergische Professores finden. Luthers ist mit keinem Worte darinne gedacht, und was er in dem dritten Buche wider ihn hat, muß man durchaus nicht auf die Rechnung der zwei ersten schreiben und also zur Ursache der Verbannung machen. Der Hr. Prof. Kappe beschreibet in dem vierten Teile des angezognen Werks beide Ausgaben sehr sorgfältig, und ich verweise Sie dahin, um mich bei bekannten Sachen nicht aufzuhalten. Es thut mir aber leid, daß ich ebendas von ihm sagen muß, was ich von dem Herrn Vogt gesagt habe. Von der Apologie des Lemnius, welche nach dem dritten Buche herauskam, werde ich gleichfalls nichts gedenken, weil sie Ihnen schon aus dem Schellhorn genugsam bekannt ist. Ich eile vielmehr auf den Hurenkrieg, wie ihn Matthesius nennt, und rühme mich im voraus, daß das, was ich davon sagen werde, durchaus neu sein wird, weil Hr. Freytag und andre Bücherkenner einmütig gestehen, daß von dieser

Schrift, wovon sie auch nicht einmal den eigentlichen Titel wissen, überall ein tiefes Stillschweigen sei. — Spitzten Sie sich aber nur nicht umsonst, mein Herr. Ich werde Sie auf dieses Konfekt noch acht Tage warten lassen und hier abbrechen. — Doch ich habe ja noch eine Handbreit Platz; warum soll ich diesen ledig lassen? — Will mir denn geschwind nichts einfallen ob fugam vacui? Doch ja; ich will Ihnen noch sagen, daß man unter den Nichtswürdigkeiten des dritten Buchs auch noch hie und da eine artige Anekdote antrifft. Diese zum Exempel, daß Erasmus den J. Jonas oratorem sine grammatica genennt hat. O, ich bitte Sie, lassen Sie diesen Einfall nicht ins Vergessen geraten; er ist allzu artig und auch jeziger Zeit noch brauchbar. Besinnen Sie sich, wie wir vor einem Jahre über die Herrn ** und ** lachten, wann sie mitten in ihrem oratorischen Feuer bei Wendungen, die eines Cicero wert waren, den Donat vergessen zu haben schienen. Eine Maulschelle, die der gute Priscian in einem Panegyrico bekam, ärgerte uns mehr, als Kenner die Maulschelle im Sid geärgert hat. Erlauben Sie mir also, wenn ich dieser Herren etwa einmal gegen Sie erwähnen sollte, daß ich den einen den — — sehen und den andern den — — sehen oratorem sine grammatica nennen darf — — Nun habe ich Zeit, zu schließen, wenn ich meinen gehorsamen Diener noch ohne Abkürzung herbringen will. Ich bin zc.

Sechster Brief.

An ebendenselben.

Es ist mir lieb, daß Sie sich auf die Nachricht, die ich Ihnen von dem sogenannten Hurenkriege geben werde, freuen. Es ist unwidersprechlich, daß seine Seltenheit außerordentlich ist und daß man nichts davon weiß als das wenige, was Matthesius davon sagt. Lemnius drohte am Ende seiner Apologie im voraus damit und versprach, die Greuel des wollüstigen Wittenbergs auf das schrecklichste darinne aufzudecken. Er versicherte, daß er sehr wohl davon unterrichtet wäre, weil er Zeit seines Aufenthalts in Wittenberg viel Gesellschaften beigewohnt, in welchen er von dem und jenem dieses und jenes Hausgeheimnis erfahren hätte. Allein mit diesem Bekenntnisse hat er sich Schaden gethan, weil wahr-

haftig das Geschwätze akademischer Wüstlinge, welches ohne Zweifel seine Gesellschafter waren, eine schlechte Quelle der Wahrheit ist. Doch was bekümmerte er sich um die Wahrheit? Er suchte bloß seine Widersacher verhaßt zu machen und ihnen Schimpf und Schande in einem weit reichlichem Maße, als er von ihnen bekommen hatte, wieder zuzumessen. Ich räume es Ihnen ein, daß er großmütig würde gehandelt haben, wenn er sich nicht zu rächen gesucht, sondern, in seine eigne Tugend eingehüllt, die Rechtfertigung der Nachwelt erwartet hätte. Doch wie vielen ist es gegeben, so großmütig zu handeln? Und gehören die Dichter unter diese wenigen? Selbst Horaz, der sich gelassene Horaz sagt: Dem sei der Himmel gnädig, der mich angreift!

Flebit, et insignis tota cantabitur Urbe.

Ein jeder wehrt sich, womit er kann, der Wolf mit den Zähnen, der Ochse mit den Hörnern, und die Natur selbst lehrt es sie. Der erzürnte Cervius droht mit Gesetz und Urteilen und die feindselige Canidia mit Gift:

Ut, quo quis valeat, suspectos terreat.

Soll der arme Dichter nur allein sein Waffnen nicht brauchen? Und sind die mit Geißeln bewaffneten Satyrn, die ihnen Apoll zur Bedeckung gegeben, nicht das einzige, was sie noch ein wenig in Ansehen erhält? Noch besser würde es um sie stehen, wann das Lysambische Geheimnis nicht verloren gegangen wäre, einen Feind durch Stichelreden soweit zu treiben, daß er aus Verzweiflung zum Stricke greifen muß. Ha! Ha! Meine Herrn Thoren, ich wollte alsdann den Wald sehen, in welchem nicht ein jeder Baum wenigstens einen von Ihnen hätte reif werden lassen!

— — — *In malos asperrimus
Parata tollo cornua,*

dachte also auch Lemnius, und wer weiß, ob wir nicht auch beide ebenso gedacht hätten? Lassen Sie uns auf keine Tugend stolz thun, die wir noch nicht haben zeigen können. Ein beleidigter Mensch ist ein Mensch, und ein beleidigter Poete ist es gedoppelt. Die Rache ist süße, und Sie sollen es gleich an einem kleinen Exempel sehen. Ich will hier meinen Brief schließen und Sie noch acht Tage auf mein Anekdoton warten lassen. Und warum? — — Hat uns doch Ihre Mademoisell Schwester schon dreimal acht Tage vergebens auf ihren

Besuch warten lassen. „Aber,“ werden Sie sagen, „was geht mich meine Schwester an?“ — — Aber hören Sie es denn nicht, daß ich mich rächen will? Leben Sie wohl!

Siebenter Brief.

An ebendenselben.

Sehen Sie, mein Herr, daß Sie noch rachgieriger sind als ich? Ich wollte nichts, als eine Verzögerung mit der andern vergelten, Sie aber bestrafen meine Neckerei durch die böshafteste Auslegung, die nur kann erdacht werden. Ich lasse Sie auf meinen Hurenkrieg warten, weil uns Ihre Jungfer Schwester auf ihren Besuch warten läßt. „Ein artig Kompliment!“ setzen Sie hinzu; und Sie haben Recht. So geht es einem Pedanten, wenn er galant thun will. Aber wo Sie diese Anmerkung nicht bei sich behalten haben, und wo Sie mich noch weiblichen Spöttereien deswegen aussetzen, so sehen Sie sich vor! Doch vielleicht drohen Sie mir nur, um einem längern Aufschube vorzubauen und Ihre schon beleidigte Neubegierde vor fernern Beleidigungen zu sichern. Wenn das ist, so mag es sein. Es wird mir ohnedem zur Last, eine besondere Nachricht länger alleine zu wissen, und Sie würden sie nunmehr lesen müssen, wenn Sie auch keine Lust dazu hätten — — Unser Hurenkrieg also ist eine kleine Schrift in Oktav auf drei Bogen und hat folgende Aufschrift: *Lutii Pisaei Juvenalis Monachopornomachia*. Wo und wann sie gedruckt worden, finde ich anders nicht, als mit den Worten: *Datum ex Achaia Olympiade nona*, welche gleichfalls auf dem Titel stehen, angemerkt. Schon hieraus sehen Sie, daß sie Matthesius selbst vielleicht nicht gesehen hat, weil er sie schlechtweg den Hurenkrieg nennet, anstatt daß er sie den Mönchshurenkrieg hätte nennen sollen. Diese Aufschrift, sollte ich meinen, und der Zusatz des Matthesius, daß es eine Schandschrift wider den heiligen Ehestand und besonders wider die Ehe der Priester sei, wird Ihnen den Inhalt ungefähr erraten lassen, eben wie Sie aus der Erbitterung des Lemnius ungefähr auf den Ton und den Ausdruck werden schließen können. Schon die Zueignung, welche an Luthern gerichtet ist, könnte schwerlich giftiger sein: *Ad celeberrimum, et famosissimum Dominum, Do-*

minum Doctorem Lutherum, sacrarum ceremoniarum renovatorem, causarum forensium administratorem, Archiepiscopum Witebergensem, et totius Saxoniae Primatem, per Germaniam Prophetam. Den Vorwurf, den er ihm hier unter andern wegen der gerichtlichen Angelegenheiten macht, in die er sich anmaßlicher Weise gemischt habe, diesen, sage ich, hat Lemnius in seiner Apologie nach seiner Art bewiesen, durch ein paar schändliche Erzählungen nämlich, die mir das Zeichen der Erdichtung gleich an der Stirne zu tragen scheinen. In einer davon will er uns unter andern bereden, daß Lutherus durch eine gewisse sträfliche Handlung zu dem bekannten Sprichworte: Hier liegt der Hund begraben, Gelegenheit gegeben habe. Doch davon ein ander Mal, damit wir von der Monachopornomachie nicht zu weit abkommen. Ihnen in wenig Worten einen Begriff davon zu machen, muß ich sagen, daß sie eine Art einer Komödie ist; ich sage: eine Art, und noch dazu eine der allerschlechtesten Arten, oder sollte ich sie nicht vielmehr einen Mischmasch unzuchtiger Gespräche nennen, die ungefähr den Schein einer Verbindung haben? Die Personen, welche darinne aufgeführt werden, sind: Venus, die Liebesgötter, der Gott verbotner Ehen, Luther, Jonas, Spalatinus, die Weiber dieser drei Männer, Catta, Elsa und Jutta, einige Freunde des Luthers, verschiedene Liebhaber der benannten drei Matronen und andre Nebenpersonen; wie es denn der Dichter auch nicht an ein paar Chören hat fehlen lassen. Die Handlung läuft ungefähr dahinaus: anfangs suchte sich Luther von seiner Käthe, die er schon im Kloster unter Versprechung der Ehe soll gebraucht haben, auf alle mögliche Art loszumachen. Doch da er eben am eifrigsten daran arbeitet und schon im Begriff ist, eine andre zu heiraten, kömmt ihm seine alte Liebste aus dem Kloster über den Hals und weiß ihn so feste zu fassen, daß er sie notwendig zur Frau nehmen muß. Als seine Freunde Jonas und Spalatinus dieses sehen, wollen sie ihn in der Schande nicht alleine stecken lassen, sondern nehmen ein jeder eine von den geistlichen Nymphen, welche Käthe aus ihrem Kloster mitgebracht hatte. Doch alle dreie finden ihre Männer hernach ziemlich ohnmächtig, so daß sie sich notwendig auf auswärtige Kost beschleüßigen müssen. Hier findet Lemnius Gelegenheit, die Frau des Spalatinus fein mit dem Worte Spado spielen zu lassen und durchaus solche Dinge anzubringen, welche Aergerniß und Ekel erwecken. Die kleinen Gedichte, welche

an der Bildsäule des Priapus sollen gestanden haben, sind bei weitem nicht so schmutzig und ungleich sinnreicher. Ich glaube nicht, daß Sie mir es zumuten, etwas daraus anzuführen; damit Sie aber doch nur einigermaßen urteilen können, so will ich Ihnen die Anrede an Luthern, welche gleich auf die oben angeführten Worte folgt, abschreiben. Wann sie Ihnen ihrer eignen Schönheiten wegen nicht gefallen will, so bedenken Sie nur, daß sie aus einer, mit dem Herrn Janoky zu reden, ganz entsetzlich raren Schrift genommen ist, vielleicht gefällt sie Ihnen alsdann besser. Denn an dem Raren, mein Gott! muß doch wohl etwas sein.

Ad Lutherum.

Pacis pernities, et causa Luthere tumultus,
 O et Saxonicae perfide Praeses aquae.
 Qui regis indoctum fallax sine jure popellum,
 Quique tuo clarum crimine reddis opus,
 Saxonicasque tenes urbes, et cogis ad arma,
 Et tibi Leucorium subjicis ipse tuum,
 Qui vacuos culpa damnas, solvisque nocentes,
 Quique reos falsa judicis arte premis
 Persequerisque pios insigni fraude poetas,
 Et qui castalias pellis ab urbe Deas;
 Qui toties captos jugulasti mille colonos,
 Et toties reparas horrida bella manu.
 Cujus et auspiciis sudarunt sanguine fossae,
 Et rubeos fluctus unda cruenta dedit,
 Ac toties patriis arserunt ignibus arces,
 Pertulit et tantum Teutonis ora malum!
 Si tibi paulisper cessant convitia linguae,
 Et vacat a cunno mentula forte tua,
 Accipe non laeto precor haec mea carmina vultu,
 Quosque dedit lusus Pieris ipsa lege.
 Tristia cum dederint nostrae solatia Musae,
 Et poterint versus displicuisse mei;
 Tum meliora tibi, tum candida crimina nosces,
 Incertusque leges pignora chara tua.

Ich will es einem neuen Cochlao überlassen, alle diese Vorwürfe durch nötige Erdichtungen, wann er keine wahrhafte Begebenheiten finden kann, zu unterstützen. Ich begnüge mich, Ihnen meinen Abscheu gegen solch läuderliches Zeug zu bezeigen und zu versichern, daß dieses noch das Allerzüchtigste

ist, was ich aus den ganzen drei Bogen habe ausfuchen können. Es ist aber auch nur der Anfang, von welchem man, in Ansehung des Endes, noch mit Recht sagen könnte:

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Dieses Ende ist ein Chor von Babyloniern und fängt sich folgender Gestalt an:

Lusus, delitias, Cupidinesque
 Et cunnos dedimus, vale Luthere,
 Appelles aliter licet Luthere.
 Refert nempe parum, nihilque refert,
 Seu dicas veteris dies Priapi,
 Seu festum vocites tibi Lupercal,
 Seu floralia, quae semel Catoni
 Olim visa fuere — — —

Doch ich komme wieder in das Abschreiben und bedenke nicht, mit was für Niederträchtigkeiten ich mir diese Mühe gebe; ich habe nur immer bloß ihre Seltenheit vor Augen. Kurz vor dieser Stelle wird noch ein gewisser Valens von Vibra als der Liebhaber der Käthe eingeführt. Ich vermute, daß er ein Tischgenosse, wenigstens ein Hausgenosse des Luthers gewesen ist, von welchen, wenn ich nicht irre, Göze eine historische Dissertation geschrieben hat. Ich habe sie zwar vor langer Zeit einmal gelesen, ich kann mich aber nicht besinnen, diesen Namen darinne bemerkt zu haben. Ei! ei! Wie wird die gute Käthe geschimpft haben! Man sagt ihr ohnedem nach, daß sie ein wenig stolz und unleidlich gewesen sei. Und wenn — — — Eben jetzt überfällt mich unser gemeinschaftlicher Freund, Herr B**. Die Freude über einen so seltenen Besuch macht, daß ich nicht einmal den angefangenen Perioden ausschreiben kann. Ich habe alles vergessen. Trösten Sie sich nur; es wird nicht viel Besonders gewesen sein. Wir empfehlen uns beide Ihrer Freundschaft. O, wie wollen wir schwätzen! Leben Sie wohl! Ich bin &c.

Achter Brief.

An ebendenselben.

Sie hatten Ihrem letzten Briefe des Herrn Walchs Geschichte der Katharina von Bora beigelegt, und ich merke gar wohl, warum. Der Schluß meines vorigen Schreibens

ist Ihnen anstößig gewesen, und Sie haben das Andenken dieser rechtschaffnen Frau bei mir nicht besser zu retten gewußt. Ob Sie es nun gleich nicht nötig gehabt hätten, so muß ich Ihnen doch für die Mitteilung dieses Werks den verbindlichsten Dank abstaten, weil ich kein gemeines Vergnügen dabei gefunden habe. Und notwendig muß es allen denjenigen sehr angenehm sein, welche auch Kleinigkeiten und häusliche Umstände von großen Männern zu wissen begierig sind, weil diese auf ihren Charakter oft ein größeres Licht werfen als alles das, was sie vor den Augen der Welt verrichtet haben. Luther aber, welches Bekenntnis ich Ihnen schon mehr als einmal gethan habe, gehört in der That unter die großen Männer, man mag ihn auf einer Seite betrachten, auf welcher man will; und das Leben seiner Frau beschreiben, heißt, ihn auf derjenigen Seite bekannt machen, auf der ihn wenige kennen und welche auch bei den größten Helden gemeinlich die schwächste ist. Wären alle die Beschuldigungen wahr, welche seine Feinde der Katharina von Bora machen, so müßte die Liebe über Luthern allzu viele und allzu schimpfliche Macht gehabt haben, wann er das lächerlichste Weibsbild so zärtlich geliebt hätte, als er in der That seine Frau geliebt hat. Wegen ihrer Herrschsucht ist ihr Gedächtnis am meisten angefeindet worden, und ich selbst kann sie noch nicht recht davon freisprechen, ob ich gleich bekenne, daß Herr Walch alles gesagt hat, was man nur immer zu ihrer Rettung sagen kann. Er hat vieles beantwortet; ein Zeugnis aber hat er gleichwohl nicht beantwortet, vielleicht weil es ihm nicht bekannt gewesen. Dieses Zeugnis schreibt sich von einem Manne her, welcher unter die Feinde unsers Luthers nicht gehört, von dem Henricus Stephanus nämlich, unter dessen Gedichten man ein Epigramma findet, von welchem ich allezeit geglaubt habe, daß es eine kleine Verspottung des unter der Herrschaft seiner Frau stehenden Reformators sein solle. Ich wollte wünschen, daß es ihm bekannt gewesen wäre, um zu erfahren, was man darauf antworten könne. Vielleicht fällt Ihnen, mein Herr, eine Antwort ein, Ihnen, dessen Einbildungskraft immer gegenwärtig ist. Hier haben Sie es:

De Cornelio.

Uxorem vocitat *Dominam* Cornelius, illa
 Increpat ut famulum, verberat ut famulum.

Obsignat sic verba sui *Katharina* mariti,
 Nec vanum titulum quem gerit, esse docet,
 Sed contra, ejus habent haec quantum *verbera pondus*,
Tantum verba sui pondus habere viri.

Ich dringe hier auf dreierlei. Erstlich ist es bekannt, daß Luther seine Frau nicht nur seine Dominam, sondern wohl gar im Scherze seinen Dominum genennet hat. Zweitens, hätte Stephanus nicht die Katharina von Bora im Sinne gehabt, so wüßte ich nicht, warum er gleichwohl diesen Namen gebraucht, da er sonst durchgängig in seinen Sinschriften lateinische Namen, und sonderlich die Namen des Martials braucht. Drittens, auf wen kann der Schluß: „soviel Nachdruck die Schläge der Frau hatten, soviel Nachdruck hatten die Worte des Mannes“ besser gedeutet werden als auf Luthern, den durchdringenden Redner? Wann Sie, mein Herr, auf diese drei Punkte etwas zu antworten wissen, so thun Sie es beizeiten; denn wahrhaftig, ich bin es nunmehr bald satt, Ihnen von nichts als von Luthern und von Dingen, die Luthern angehen, zu schreiben. Meine Nachricht von Lemnio können Sie in Ihrem Werke nach Belieben brauchen, aber es versteht sich, ohne mich zu nennen. Die Lücken derselben zu füllen, dürfen Sie nur nachschlagen, was außer den angeführten Schriftstellern Simmler, Crusius in dem Leben des Sabinus, Camerarius in dem Leben des Melanchthons, Wimmerus in dem Leben des Pontanus, und was Borrichius von ihm haben. Ich bin zc. W** 1752.

Neunter Brief.

An den Herrn G.

Ich habe die gekrönte Rede des Herrn Rousseau gelesen. Ich finde sehr viel erhabne Gefinnungen darinne und eine männliche Beredsamkeit. Die Waffen, mit welchen er die Künste und Wissenschaften bestürmet, sind zwar nicht allezeit die stärksten, gleichwohl weiß ich nicht, was man für eine heimliche Ehrfurcht für einen Mann empfindet, welcher der Tugend gegen alle gebilligte Vorurteile das Wort redet, auch sogar alsdann, wenn er zu weit gehet. Man könnte verschiednes gegen ihn einwenden. Man könnte sagen, daß die